

# «Ein Drittel kann kurz vor dem Schulabschluss nicht richtig lesen und schreiben»

**Verhaltensauffällige Kinder** Frech, respektlos, lernresistent: Ein Lehrer erzählt von seinem Alltag mit Problemschülerinnen und Problemschülern – und warum er von den Eltern keine Unterstützung bekommt.

**Nadja Pastega**

Es war ein grosses Versprechen, das die Bildungspolitik vor bald zwanzig Jahren unter dem Stichwort «Inklusion» abgab: Alle Kinder, egal, wie verschieden sie sind, sollen einen Platz im normalen Unterricht haben – unabhängig von Lernschwierigkeiten, schulischer Begabung, psychischen Problemen oder Verhaltensstörungen. Auslöser war das Behindertengleichstellungsgesetz, das damals in der Schweiz in Kraft trat. Was gut gemeint ist, bringt das Schulsystem an seine Grenzen. Es gibt Klassen, in denen eine Handvoll Störenfriede im Schulzimmer sitzen, die für ständige Unruhe sorgen. Lernen ist so fast nicht mehr möglich. Hier schildert ein Oberstufenlehrer den Kampf im Klassenzimmer.

«Eigentlich bin ich Mathematik-, Naturkunde- und Physik-lehrer. Der Lehrkräftemangel macht es aber nötig, dass ich während meines Einsatzes an dieser Schule als Troubleshooter abwechslungsweise auch Französisch, Englisch, Deutsch und Geschichte unterrichten muss. Das ist nicht weiter tragisch. Erstens besitze ich ein Generalpatent, das heisst, ich bin befugt, alle Fächer zu unterrichten. Und zweitens ist es von Vorteil, dass diese schwierige Klasse nicht zu viele Lehrkräfte hat.

Zunächst ein kleines Soziogramm: Von den 24 Schülerinnen und Schülern dieser 9. Klasse, die ich vor zwei Jahren übernommen habe, sind 13 Knaben und 11 Mädchen. Sage und schreibe 8 Schülerinnen und Schüler

**«Von 24 Schülern und Schülerinnen sprechen 20 zu Hause nicht Deutsch.»**

**Oberstufenlehrer**

dieser Klasse können wenige Wochen vor dem Schulabschluss kaum richtig lesen und schreiben. Das ist ein Drittel. Rund 20 von ihnen sprechen zu Hause nicht Deutsch, obwohl 18 der 24 Schülerinnen und Schüler in der Schweiz geboren und aufgewachsen sind. Knapp ein Drittel der Eltern benötigt trotz langjährigem Aufenthalt in der Schweiz bei Elterngesprächen einen Dolmetscher.

Ich unterrichte eine sogenannte integrierte Klasse. In der Stammklasse sind alle Schulkategorien versammelt: Wir haben 11 Sekundarschülerinnen und -schüler, 7 Realschüler (allesamt Knaben) und 6 Schülerinnen, die einen Realstatus haben, aber kaum auf Realniveau unterrichtet werden können. Sie sind überfordert.

Gravierend sind die ständigen Disziplinlosigkeiten. In meiner Klasse konnte ich sie dank langjähriger Unterrichtserfahrung unter Kontrolle behalten, aber sie geben zu tun. In den anderen Klassen haben die Frechheiten,

Pöbeleien und Beleidigungen gegenüber dem Lehrkörper massiv zugenommen. «Bitch», «Fick dini F\*\*\*» und die ostentative Weigerung, Anweisungen von Lehrkräften zu befolgen, kommen jede Woche vor. Die Hälfte der Knaben-WCs an unserer Schule musste wegen Vandalismus geschlossen werden.

Ausserschulische Anlässe sind zwar gern gesehen, werden aber immer wieder durch lustloses, undiszipliniertes Auftreten gestört. Ein Beispiel: Bei einer Velotour kam es zu drei Unfällen, und in der Badi gingen von 20 Schülerinnen und Schülern nur 6 ins Wasser.

**Viele Lehrpersonen sind am Ende**

Viele Lehrpersonen sind am Ende ihrer Kräfte und versuchen dennoch, den Karren zu ziehen. Die Schulleitung spricht Schulerweise aus – bis zu eine Woche liegt in ihrer Kompetenz. Das bedeutet aber einen enormen administrativen und zeitlichen Aufwand. Verzweifelte Eltern, die mit ihrem Nachwuchs selbst nicht mehr zurande kommen, verteidigen ihre Kinder, verbünden sich mit ihnen gegen die Lehrkraft in der Hoffnung, damit etwas Goodwill in den eigenen vier Wänden «einzukaufen», nach dem Motto: «Schau, wie ich mich für dich einsetze, und jetzt sei du doch etwas lieber mit mir.»

Viele Familien, deren Kinder in der Schule Schwierigkeiten verursachen, befinden sich in einem sozialen Sondersetting, haben zum Beispiel eine Familienbegleiterin. Nach einem Schulausschluss lief ein Acht-



Null Bock auf Lernen: Renitente Schülerinnen und Schüler legen den Unterricht lahm. Foto: Getty Images

klässler zu seiner Familienbegleiterin und erzählte ihr seine Version der Dinge. Die junge Sozialarbeiterin nahm den Hörer und telefonierte mit der Schulleiterin, nicht etwa, um den

genauen Sachverhalt zu eruieren, sondern um der Schulleiterin empört mitzuteilen: «Man hat K. angeschrien.»

Bis vor kurzem legten etwa 5 Prozent der Schülerinnen und

Schüler die hier geschilderten Verhaltensweisen an den Tag und zeigten sich in irgendeiner Weise lernresistent. Mit 95 Prozent der jungen Menschen konnte man jeweils arbeiten. Inzwi-

schen ist dieser Anteil an den Schulen in meiner Gemeinde teilweise auf bis zu 20 Prozent gestiegen. Das bedeutet zwar immer noch, dass 80 bis 85 Prozent der Schülerinnen und Schüler

gut arbeiten und sich anständig benehmen. Aber 15 bis 20 Prozent kommen einer Verdreifachung der problematischen Fälle gleich. Das heisst dreimal so viele Elterngespräche, dreimal so viele Anmeldungen bei den dafür vorgesehenen Institutionen, eine Verdreifachung der Wartezeiten.

**Absenzen von bis zu 60 Schullektionen**

Ein Problem ist auch der grosse Absentismus, also wie oft diese Schülerinnen und Schüler nicht in die Schule kommen. Absenzen von bis zu 60 Lektionen und mehr pro Jahr sind keine Ausnahme. Als Lehrkraft habe ich alle Hände voll zu tun, die Disziplin aufrechtzuerhalten. Das erreiche ich durch eine strikte, wenn nötig knallharte Linie, ständigen Kontakt mit den Eltern, Entfernung von Schülerinnen und Schülern aus dem Unterricht bei Störungen und Verfrachtung in Sondersettings.

Ich habe schon sehr viele Neuntklässler in das Berufsleben entlassen und stelle fest: Das Lernverhalten in meiner jetzigen Klasse ist bei einem Drittel der Schülerinnen und Schüler immer noch völlig unterentwickelt, das Können liegt weit unter einem Niveau, das ich als normal taxieren kann. Gerade im Fach Mathematik beherrscht die Realgruppe grundlegende Kompetenzen beim Bruchrechnen, bei den proportionalen Zuordnungen oder gar in der Algebra nicht. Einfache Volumen- und Quaderberechnungen gehen. Ist allerdings das Volumen gegeben und die Höhe gefragt, ist das Ende der Fahnen-

**«Das Können liegt weit unter einem Niveau, das ich als normal taxieren kann.»**

**Oberstufenlehrer**

stange erreicht. Berechnungen mit der Dichte? Keine Chance! Geschwindigkeitsberechnungen? Nie durchgenommen.

Es ist in meiner Stammklasse unmöglich, einigermaßen komplexe geschichtliche Zusammenhänge zu diskutieren. Für ein Drittel braucht es immer Spezialaufgaben, die aber kaum selbstständig, also ohne Aufsicht, gelöst werden. Dozieren geht, konkrete Fragen, die einfache Antworten verlangen, gehen. Einzel- und Gruppenarbeiten funktionieren bei der Hälfte dieser Schülerinnen und Schüler hingegen kaum.

Der Unterricht macht daher mir selbst sowie den Schülerinnen und Schülern wenig Spass. Ich musste die Sitzordnung dahingehend ändern, dass ich bei den Pulten keine Vierergruppen mehr zulasse. Ich setze auf Hufeisen und Einzelpulte, das stärkt den lehrerzentrierten Unterricht. Oberstes Prinzip: kein Chaos. Die Schülerinnen und Schüler müssen lernen können.

Am Freitag ist in den 9. Klassen jeweils Projekttag. Die Schülerinnen und Schüler arbeiten in dieser Zeit an eigenen, selbst gewählten Projekten. Wir mussten bereits ein Viertel der Schülerschaft vom Projekt ausschliessen und anderweitig beschäftigen. Grund: Sie können es einfach nicht!

**Die Eltern kommen ohnehin nicht**

Die traditionelle Ausstellung der Arbeiten mit Präsentationen lassen wir ausfallen. Erstens ist die Qualität zu schlecht, und zweitens kommt die Mehrheit der Eltern ohnehin nicht an solche Schulanlässe.

Die Erosion der Unterrichtsqualität ist nach Corona und wegen der Einwanderung sowie der vielen Problemfälle und des gravierenden Lehrkräftemangels nicht mehr zu kaschieren. So wird das nichts mit dem jungen Nachwuchs, der den so dringend benötigten Fachkräftemangel beheben soll.

Mit riesigem Einsatz gelang es meinem Team und mir, dass wenige Wochen vor dem Schulabschluss im Juli 18 der 24 Schülerinnen und Schüler einen Lehrvertrag in der Tasche haben. Ein Dank gilt hier den vielen Betrieben, die es trotz ungenügender Voraussetzungen versuchen wollen. Drei Mädchen besuchen eine weiterführende Schule. Bei drei Jugendlichen konnte bislang keine Lösung für eine Integration in den Arbeitsmarkt gefunden werden – sie sind aufgrund ihres Könnens und ihres Verhaltens schlicht nicht vermittelbar.»